



Die Haupt- und Residenzstadt Stuttgart um 1800. In ihren Mauern spielte sich das gastfreie und genussfreudige Leben des Schieferdeckers Baur und seiner Kumpane ab. Kolorierter Kupferstich von Wilhelm Johann Elias Nilson und Ernst Peche.

Peter
Sindlinger

Der derbe Stuttgarter Schieferdecker in weinfroher Runde

Zum 225. Todestag des Schubart-Freundes Leopold Baur

Abends gegen 8 Uhr langte ich mit einem Donnerwetter vor Stuttgarts Toren mit ziemlich starkem Appetit an. Natürlich war also meine erste Nachfrage nach einem guten Wirthshaus. Man lobte mir den Gasthof zum Adler. Ich fuhr dahin, aber die Physiognomie des Hauses verkündigte mir nicht viel Gutes, ungeachtet ich's innen ganz anders fand. Zwei reinlich gekleidete hübsche Frauenzimmer waren in der Küche mit Zubereitung der Speisen beschäftigt, und ich freute mich schon zum voraus, von so schönen Händen gespeist zu werden. Eine davon, ein niedliches Mädchen, bewillkommte mich mit einem Knicks. Ich trat in die Stube, die ziemlich gothisch ist, und dann ins Kabinett, wo die Tischgesellschaft sich schon gelagert hatte. Mit diesen Worten beschreibt der anonyme Autor, ein Reisender, angeblich ein Franzose, ein Mediziner, in der 1792 erscheinenden Schrift «B**r, der Schieferdecker. Nicht Fallstaf, nicht Eulenspiegel, sondern ganz Er!» seine Ankunft in der Residenz-Stadt.¹ Dann wendet er sich der titelgebenden Figur zu: Es ist ganz das Bild eines Falstaffs. Denke dir nur einen Domherrnkopf, der auf einer Körperlast von mehr als Dritthalbcentnern aufruht – eine krummgebogene, mit Rubinen gestirnte Adlersnase, eine hochauf-

springende, mit Perlen dem Olymp gleich besäte Stirne, ein unter den Augenwimpern hervorblitzendes oder lächelndes Auge, Wangen nicht gefurcht vom Zahne der Zeit, sondern vom Geleise des Bacchischen Wagens, oder gleich dem Halbmonde, wenn er mit Wolken leicht umzogen, vom Gestade des Abendmeers empor steigt, oder dem Lichte, das Lappland erhellt, und in Teutschland Kälte verbreitet. – Einen Mund, zween Felsen gleich, oder gleich künstlichen Mauern diß und jenseits erhöht, den schönsten Hafen zu bilden, um an den Schiffen des Weins das Recht des Stapels zu üben. [...] Dann ein doppeltes Kinn, das majestätisch zu dem Halse herabsenkt – eine männliche Brust, gestählt zum Donner der Stimme. – Nun erhebt sich die Stätte des Gottes der Reben in lieblicher Rundung, dem Fasse nicht ungleich, das künstliche Hände in Heidelberg bauten. Schwer ist die Grenze zu ziehen zum Sitze der Mannheit; denn wie ein ragender Fels die Fluten, die unter ihm rauschen, bedeckt, so bedeckt die hervorspringende Klippe des Nabels die Hälfte der Schenkel, die auf kolossalischem Piedestal aufruhn.

In diesen prosaischen Worten beschrieben finden wir den Stuttgarter Schieferdecker Leopold Baur; die Beschreibung wird von seiner bildlichen Darstel-

lung anschaulich bestätigt. Bevor wir uns weiter in die gesellige Runde der Tischgesellschaft begeben, die das meiste dazu beigetragen hat, dass er bis heute in Stuttgart nicht ganz vergessen ist, seien diejenigen Hinweise und Anhaltspunkte beigebracht, die wir aus dem Leben dieses schwäbischen Originals wissen.

*Aus dem Leben des Schieferdeckers Baur:
Konfessionelle Vorbehalte und einträgliche Geschäfte*

Leopold Baur wird im Jahr 1732 in Ludwigsburg geboren. Nach der Schulzeit wird er in eine bigotte Stadt am Rhein geschickt, um den Beruf des Händlers zu erlernen. Als ihm dies nicht behagt, kehrt er in seine Heimatstadt zurück, um im väterlichen Geschäft das Schieferdecker-Handwerk zu erlernen. Nach den Lehrjahren begibt er sich wie üblich auf Wanderschaft, um schließlich nach dem Tod des Vaters zurückzukehren und den Betrieb zu übernehmen. Dass Baur sich auf der Walz nur in katholische Städte begibt, ist dem Berichterstatter im oben zitierten Buch eine eigene Erwähnung wert, und immer wieder spielt die Religionszugehörigkeit eine wichtige Rolle. So hat er sich offenbar einige Zeit bei den Kapuzinern in Weil der Stadt *wegen Gewissensunruhe* aufgehalten, ihnen spendet er auch großzügig. In seiner protestantischen Umgebung ist eines seiner unermüdlich wiederholten Schimpfwörter *dummer Lutheraner*. Auch seine erste und einzige Liebesgeschichte scheint an konfessionellen Gegensätzen gescheitert zu sein. Jedenfalls sind die Hochzeitsvor-

bereitungen schon getroffen, als seine Braut ihm weinend gesteht, dass ihre Verwandtschaft fürchte, er werde sie katholisch machen. Darauf verlangt Baur den Verlobungsring zurück und, um die Sache zu erledigen, zertritt er ihn auf dem Boden.

Beruflich scheint das Schieferdecker-Handwerk zumindest für den Meister recht einträglich gewesen zu sein. So spricht Baur selbst von 500 Gulden Besoldung für die Schieferdächer um Ludwigsburg und auf der Solitude. Dazu kommt der Auftrag, den rechten Flügel des Neuen Schlosses mit Schindeln zu decken, der extra bezahlt werde. Offenbar versteht er auch etwas vom Material-Handel, wenn er stolz berichtet, dass er beim Einkauf von Schiefer am Rhein ein hübsches Sümmchen verdient hätte. Wichtig sei dabei, dass *man auch die verbrochenen Stücke zu employiren* wisse. In der zeitgenössischen Handwerkskunde finden wir dieses bestätigt; im «Neuen Policey- und Cameral-Magazin» im zweiten Band von 1776 wird festgestellt: *Der Lohn des Schieferdeckers ist weit größer, als derjenige, welchen ein Ziegeldachdecker bekommt*. Dass auch die Gefährlichkeit der Arbeit zur Bezahlung von Dach- wie Schieferdeckern beiträgt, kommt zum Ausdruck in der Feststellung der «Kurzen Beschreibung der Künste und Handwerke» von 1791: *Der Arbeitslohn ist immer beträchtlich, weit sie eigentlich halsbrechende Handthierung habet*. Des Schieferdeckers Baur gesellschaftliche Stellung ist auch nicht ganz unbedeutend, jedenfalls wird er namentlich im «Herzoglich Württembergischen Adreß-Buch» von 1777 unter der «Residenz-Bau-Deputation» in Stuttgart aufgeführt.



Der Stuttgarter Marktplatz an einem Markttag, am linken Bildrand der breit ausladende Gasthof zum Adler, wie er vor dem Umbau 1842 ausgesehen hat. Hier befand sich das «Hauptquartier» der dichtenden Tafelrunde. Lithographie von Franz Schnorr, 1827.

*Ein leutseliges und grobes Original in geselliger
Runde oppositioneller Dichter und Denker*

Kehren wir nun mit dem Schieferdecker in die gesellige Runde im Stuttgarter Gasthof Adler zurück. Dorthin kommt er nicht nur am Abend, sondern wie ehemals üblich kehrt der Handwerksmeister nach Verteilung der Arbeit nicht selten schon am Vormittag im Gasthaus ein. Da sitzt Christian Friedrich Daniel Schubart, erst vor kurzem aus zehnjähriger Haft auf dem Hohenasperg entlassen, wo er ohne Anklage, ohne Gerichtsverfahren und ohne Urteil eingekerkert war, nun als Musik- und Theaterdirektor vom Rebellen zum Gnadenbrot-Empfänger geworden. Neben ihm Gotthold Friedrich Stäudlin, im genannten herzoglichen Adressbuch als *Kanzley-Advocatus extraordinarius* geführt, im wirklichen Leben aber Dichter im Wettstreit mit Schiller. Einer, der sich in permanenter Opposition sieht, die er mit folgenden Worten zum Ausdruck bringt: *Lieber Gott! in Schwaben, im Kloster, unter Pedanten, unter so vielen Mitbrüdern, worunter zwei Drittel Dummköpfe, Ignoranten und Neider sind – was ist da für Epoche zu machen.*² Schräg von ihm sitzt Johann Friedrich Schlotterbeck, zwar Magister, aber aus dem Tübinger Stift hinausgeworfen, jetzt Lehrer für Latein und Griechisch an den unteren Klassen der Hohen Karlschule. Bei ihm findet sich Eberhard Friedrich Hübner, Unterlehrer-Freund und Mitherausgeber des «Weltkuriers», der sein Erscheinungsjahr nicht überstehen sollte.

Mit ihnen ist der Schieferdecker besonders verbunden – und sie mit ihm, lässt er es sich doch nicht nehmen, die Gesellschaft nicht nur bei jeder Gelegenheit freizuhalten, sondern sie auch in ihrem literarischen Schaffen zu unterstützen. So subskribiert er beispielsweise die «Fabeln und Erzählungen» von Schlotterbeck. Bei Hübners Gedichtband, der 1788 in Stuttgart erscheint, sind es nicht weniger als 24 Exemplare, die vom «Hofschieferdecker» gezeichnet werden. Dies wird nachvollziehbar, wenn man bedenkt, welche große Rolle das Dichten und Bedichten in diesem geselligen Kreis spielt. Im Mittelpunkt dieser groben Stegreifpoesie steht der Schieferdecker Baur. Als erster angeführt sei wieder Schubart, der sich mit hervorstechender Derbheit «Dem Originalmenschenstück Baur zum neuen Jahr 1791» zuwendet:

*Von innen bist du sanft; von außen bist du rauh
Leg' ab im neuen Jahr, die Maske einer Sau,
Doch liebst du fernerhin diß schweininische Gewand
So biet' ich dennoch dir die Hand;
Nur wünsch' ich dir, gebrauche deine Zeit,
Doch immer so – daß es dich nie gereut.*



Der Schieferdecker in seinem Element – philosophierend und andere womöglich mit seinem variierten Lieblingsschimpfwort «Lalle» bedenkend: Täleslalle, Schullalle, Wirtslalle... Der über drei Zentner schwere Mann pflegte die Anzahl der geleerten Bouteillen nach der Anzahl der Korken zu bezahlen, die er zwecks Übersicht in seiner Rocktasche sammelte. Handkolorierte Radierung um 1790.

Mit dem Kaplied scheint Schubart Baur melancholische Ader getroffen zu haben. Hintergrund des auch von Schubart vertonten Gedichts ist der Auszug von mehr oder weniger freiwillig ausgehobenen jungen Württembergern anfangs 1787, die als Söldner vom Herzog an die Ostindische Kompagnie verkauft, deren wirtschaftliche Interessen vor allem in der Kapkolonie und auf Java schützen sollten. Immer wieder wird vom Schieferdecker das «Kaperlied» gewünscht, wie er es nennt:

*Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark,
der Abschiedstag ist da.
Schwer liegt er auf der Seele, schwer,
wir sollen über Land und Meer
ins heiße Afrika, ins heiße Afrika ...*

Stäudlin, Fortsetzer von Schubarts Vaterlandchronik, war offenbar ein schwieriger Charakter (schließlich wird er 1796 im Suizid enden ...). In



Links Zechkunpane Christian Friedrich Daniel Schubart. Berühmter Literat und Gnadenbrotempfänger, wie Baur vor 225 Jahren gestorben. Kolorierte Radierung, um 1780, Ausschnitt. Rechts Gotthold Friedrich Stäudlin (1758–1796), Advokat und Publizist, Weggefährte von Friedrich Hölderlin. Er hatte als Dichter nicht viel in den Taschen und wurde von Stuttgarts ehrbaren Bürgern gelegentlich als «Kreatur des biedern Schieferdeckers» bezeichnet, der ihn nicht nur beim Umtrunk, sondern auch durch Subskription seiner Schriften unterstützte. Foto aus den 1920er-Jahren eines verschollenen Ölgemäldes.

Stuttgart wird er anlässlich einer Auseinandersetzung mit dem Ehepaar Marianne und Theophil Friedrich Ehrmann, Herausgeber unter anderem von beliebten Frauenzeitschriften, als *Schmarotzer* und daher *Creatur des biedern Schieferdeckers* bezeichnet.³ Vor allem aber ist er ein Lästermaul, womit er ganz gut an einen Wirtshaustisch passt. Zum Schieferdecker dichtet er:

*Eines ganzen Weinbergs Segen
Ströme, dicker alter Gauch,
Dieses Jahr in deinen Bauch!
Laß im neuen Jahre auch
Nimmer diesen alten Brauch,
Gütlich deines Leibs zu pflegen!
Lebe lange für den Saft der Reben,
Lebe eines guten Fassens Leben,
Das mit Weinstein inkrustirt
Segen seinem Wirth gebiert.*

Eberhard Friedrich Hübner, der es als Doktor der Rechte noch zum Regierungssekretär bringen sollte, bedichtet des Schieferdeckers Geburtstag. Ein Auszug aus seiner Stammtischpoesie lautet:

*«Zwar Wasser, das nicht wieder kommt,
Ist unser Leben gleich.»
So sprach'st du oft, und rief'st uns zu:
«Genießet euer kurzes Nu,
Und freut des Lebens euch.»*

*So lehrtest du Philosophie,
Wie kein Kathederduns;
So eilte mancher frohe Tag
Bei manchem festlichen Gelag
Im Strom des Lebens uns.*

Hübner nimmt in seinen Versen, auch an anderer Stelle des Gedichts, wenn er von dem spricht, was *zur großen Welt gehört*, die Sprüche und Sentenzen des Schieferdeckers auf. Dieser spricht von *Mann-Bub* bei einem jungen Ehemann, von *Bub-Mädle* bei einem *milchsuppichten Junggesellen*. Seine katholische Gesinnung bringt er zum Ausdruck mit *Die Religion ist älter als der Staat. Wer hat den Staat gebildet? Mönche haben die Flegels zusammengetrieben, Und das Land urbar gemacht*.

Der im schwäbischen Volksmund bis heute nicht wenig verbreitete Akademiker-Vorbehalt bringt er mit folgenden Worten zum Ausdruck: *Die Gelehrten erfinden nichts Neues, sondern sie ziehen den Büchern nur ein neues Kleid an*. Von Leuten, die seine Meinungen nicht teilten, pflegte er zu sagen: *Der Kerl hat keine Philosophie*. Als man ihm sagt, *daß sich ein Gewisser erschossen hätte*, antwortet er mit einem seiner Standardsätze: *Das gehört auch zur großen Welt*. Mit Grobheiten – dem erwähnten dummen Lutheraner, dem einfachen Dummkopf, dem Schindersknecht, dem Pappfresser, dem Zodiakus, den Variationen des Lalle, dem Postlalle, Schullalle, Wirtslalle – sorgt Baur nicht nur für Stimmung und Schwung am Stammtisch. Er bringt es auch in die sogenannte Erfahrungsseelenkunde, die Psychologie der Zeit. Der aus Tübingen stammende Magister und Nürtlinger Pfarrer Immanuel David Mauchart – sein Bruder gehört zu den vom Herzog verkauften Soldaten und kehrt nicht aus Ostindien zurück – entwickelt an Baur den Gedanken von Schimpfwörtern als (paradoxes) *Substitut der Liebkosungen*. Eingerückt ist Maucharts Aufsatz über «Züge aus dem Leben zweier Sonderlinge» in den zweiten Band seines «Neuen Allgemeinen Repertoriums für empirische Psychologie» von 1803. Gegenstand ist zum einen

der schrullige Pfarrer Johann David Husuadel, der es ob seiner Sonderbarkeit gar in die württembergische <Zweitages-Presse>, die Schwäbische Chronik, bringt. Dort wird über einen sonderbaren Geldfund berichtet in Wörterbüchern, die von Studenten benützt werden, was von Mauchart als anonyme Wohltätigkeit Husuadels interpretiert wird.

Mauchart paraphrasiert in seiner Darstellung des Schieferdeckers die auch von uns in den Mittelpunkt gerückte Schrift von 1792. Er spricht von Baur derber Sprache, seiner Herzlichkeit, seiner Gastfreiheit, seiner Sorglosigkeit, die ihn nicht bis auf den letzten Hauch verlassen hätten. Ganz im Geiste Rousseaus will er in Baur den Naturmenschen erkennen, noch nicht von Verfeinerung und Höflichkeitskonventionen korrumpiert, am besten abzulesen an seiner Direktheit, alle zu duzen und nicht die gegenwärtig übliche Form der Anrede des anderen als mehrere Personen und zugleich als abwesend zu gebrauchen (also dritte Person Plural). Neben dem genannten Liebkosungs-Ersatz durch Grobheiten, Necken und Foppen – ein bis heute nicht nur im Schwäbischen zu beobachtendes Phänomen – sieht Mauchart einen wichtigen Beleg für ein der menschlichen Natur a priori inhärentes moralisches Gefühl, das sich trotz aller Derbheit in ausgeprägter Form auch bei Baur entdecken lasse. Mit anderen Worten: Der Mensch ist von Natur aus gut, dies kann gerade durch einen tieferen Blick auf die vermeintlich grobianischen Exemplare der Gattung aufgespürt werden.

Das Ende: Tribut an zehrenden Lebenswandel und Erinnerungen an einen menschenfreundlichen Trinker

Anlaufstelle und Zentrum der um Baur gescharten Tafelrunde ist das Gasthaus Adler am Stuttgarter Marktplatz, von dem sich das bis heute gebräuchliche *Du kannst mich im A... treffen* herleitet – als schwäbischer Gruß eine Umschreibung des *Leck mich im A...*, das Baur beständig im Maul führt. Aber auch feucht-fröhliche Ausflüge nach Cannstatt, angenehm wegen des *lieblichen Gemurmels des ganz nahe vorbeiströmenden Neckars* oder auch auf die Solitude werden in Gemeinschaft unternommen. Großer Beliebtheit erfreut sich auch das im Park rechts der vom Cannstatter Tor herführenden Chaussee gelegene Andreäbad, das neben einer Badeanstalt über eine Gastwirtschaft verfügt, wo man Musik aufspielen lassen kann. Im zitierten Schieferdecker-Buch findet sich auch eine lebensvolle Beschreibung der Redoute im Stuttgarter Hoftheater, eine Art von Maskenball, bei der Leopold Baur sich weniger als Tänzer denn als hartnäckiger Spieler der Lotterie zeigt und wo er auf einem Gemälde an der Wand

gezeigt wird mit Weinglas in der Hand und Schweinebraten vor sich.

Anfang der 1790er-Jahre muss der Schieferdecker seinem Lebenswandel zunehmend Tribut zollen. Als er merkt, dass das Ende naht, lässt er es sich nicht nehmen, weiter seinen derben Witz in Anwendung zu bringen. Er bittet seine Freunde, nicht in der Stadt begraben zu werden, weil, so wird erläutert, *in dem so aufgeklärten Stuttgart werden die Katholiken noch an einem abgesonderten Ort auf dem Gottesacker beerdigt*. Er will ein Grab in dem damals katholischen Dorf Hofen bei Cannstatt, *da ist eine freie Aussicht in die Gottes Welt, da will ich ruh'n, da hör' ich auch die Posaune früher als die Lalle im Thal. Ich verlange ferner, mich auf's Gesicht in den Sarg zu legen, und denselben vor'm Andreäbad eröffnen zu lassen, damit mich noch zu guter Letzt' alle Welt im A... lecken kann. Verstehst mich,*



Stadt Böblingen
Raum für Taten und Talente



Georg Karl Plahner, MET/1, 1961 (Ausschnitt)

Gemälde und Skulpturen südwestdeutscher Künstlergruppen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts & Sammlung Fritz Steisslinger

Geschichte des »üblich ehrsamem Fleischerhandwerks« und das Fleischerhandwerk in der Kunst

Der Kampf der Bauern für Freiheit und Gerechtigkeit mit Worten und Waffen und die Böblinger Schlacht vom 12. Mai 1525



DIE BÖBLINGER MUSEEN UND GALERIEN
3 MUSEEN – 1 EINTRITT

MUSEUM ZEHNTSCHEUER
STÄDTISCHE GALERIE und BAUERNKRIEGSMUSEUM
Pfarrgasse 2, Böblingen, T. 07031/669-1705

DEUTSCHES FLEISCHERMUSEUM
Marktplatz 27, Böblingen, T. 07031/669-1691
Mi-Fr 15-18 Uhr, Sa 13-18 Uhr, So 11-17 Uhr
www.boeblingen.de/MuseenGalerien



Seine letzte Ruhe fand Baur wie viele katholische Hofbedienstete im katholischen Hofen, um nicht auf einem evangelischen Friedhof der Stadt an einem «abgesonderten Ort» beerdigt zu werden. Kolorierte Federzeichnung von C. Bürger, um 1820.

dann läßt mich umkehren, kannst dort zu meines Namens Gedächtnis einige Bouteillen Champagner auspenden. Vor 225 Jahren, am 2. März 1791, stirbt Baur im Alter von 59 Jahren. Am 4. März wird er in Hofen begraben unter Beteiligung einer großen Trauergemeinde. Wortmächtig spricht der Pfarrer von den guten Tagen des Menschen und von den bösen, in denen der Mensch der Zuwendung durch freundliche Menschen bedürftig ist. Beim Leichenschmaus dürfen Gedichte der Freunde nicht fehlen. So heißt es im «Rundgesang zum Gedächtnisse eines menschenfreundlichen Trinkers»:

*Heute tönt kein Becherklang
Im vertrauten Kreise!
Heute schallt kein Rundgesang
Nach der Väter Weise!
Brüder! denn fürwahr sie haben
Einen vielgeliebten Schwaben,
Unsern guten Baur begraben.
Darum tönt ein banges Ach
Seinem theuren Schatten nach!*

Im Herbst desselben Jahres stirbt auch Schubart. Das literarische Gasthaus, das wenig von einem Salon an sich hat, findet sein Ende.

Von den jüngeren Mitgliedern, die zur älteren schwäbischen Dichterschule zu zählen sind, findet Stäudlin bald den Tod; auch Hübner stirbt drei Jahre später, im Frühling des Jahres 1799. Was bleibt, außer ein paar derben, gelegentlich unflätigen Gelegenheitsgedichten, vom Stuttgarter Schieferdecker Leopold Baur und seinen Freunden? Was, außer einigen Erwähnungen in Darstellungen der Stuttgarter Stadtgeschichte im 19. Jahrhundert (Karl

Pfaff, 1846), dem Roman über Schubarts Wanderjahre (Adolf Weisser, 1855), in Sammlungen lustiger Geschichten aus Schwaben (Württembergischer Evangelischer Lehrer-Unterstützungs-Verein, 1910) oder im zweiten Band des «Democritos» im Kapitel über den Humor (Karl Julius Weber, 1838)?

Vielleicht ist es der Blick in eine untergegangene Welt, in der Geselligkeit noch eine andere Bedeutung hatte, als wir sie heute mit dem arg pejorativ gebrauchten Begriff des Stammtisches verbinden. Der Blick auf einen Stammtisch, der sich nicht unentwegt den gemeinsam niederen Horizont bestätigt und sich über Ausgrenzung in Stimmung bringt, sondern den der Schieferdecker frei und offen hält als «Integrationsfigur» oder besser «Kristallisationspunkt», an den sich alle anderen «anlagern» können. Vielleicht ist es die Erinnerung daran, dass in der Gast-Wirtschaft die Menschen sich gleicher sind als in der Volks-Wirtschaft des Schaffens und Raffens. Sitzen doch im Adler neben den akademisch Gebildeten, den Dichtern und Dichterlingen auch all die anderen, die Stallknechte und Bedienten, die Zuckerbäcker und Gewürzkrämer, die Perruquiers, die Feldscherer und Krankenwärter. Hier in der Kneipe können sie für einige Zeit in die Ungebundenheit entfliehen, beispielsweise die Lehrer der Hohen Karlsschule, die sonst von den *vorgesezten Officiers* der Anstalt und vom Herzog selbst nicht zu knapp geschurigelt werden.

Vielleicht speist sich das Interesse an dem Schieferdecker aber vor allem aus seinem Dasein als Original, das bei aller Widersprüchlichkeit seines Charakters zwischen fromm und freimaurerisch, zwischen bieder und lebenslustig auf etwas Unangepasstes und Widerständiges verweist. Wie sagt doch der anonyme Autor einer weiteren Schrift mit dem Titel «Baur und Schubart oder Schieferdecker und Poet», das in zwei Auflagen bezeichnenderweise um das Jahr 1848 erscheint (und in der Nach-68er-Zeit nachgedruckt wird), mit deutlichen Worten: *Die Leute der heutigen Tage haben Seelen, so eckel und klein, wie Käsmaden; ihr liebstes Geschäft ist zu schleichen und zu kriechen, wenn's Noth thut, selbst dem Teufel den Schwanz zu pudern, und sich vor jedem Hohen in den Staub zu bücken; die müssen freilich über Baur und Schubart hochmüthig die Nase rümpfen; für sie ist aber auch dieses Büchlein – und dieser Beitrag – nicht geschrieben.*

Das Schieferdecker-Buch von 1792 wurde neu aufgelegt: «Dummköpf, Lalle, Schreibersknecht. Vom Stuttgarter Schieferdecker in dreizehn Briefen und mit Gedichten von Schubart und anderen Stammtischfreunden». Nürtingen 2016. Edition Paravent im Verlag Sindlinger-Burchartz.